Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 37. Bromberg, den 5. Oktober 1922.

Aquis submersus.

Novelle von Theodor Storm.

(5. Fortsetzung.)

So sah mich denn die Morgensonne des nächsten Tages rüstig über die Heide schreiten, und war mir nur leid, daß letztere allbereits ihr rotes Kleid und ihren Würzduft verbrauchet und also diese Landschaft ihren ganzen Sommerschmuck verloren hatte; denn von grünen Bäumen war weithin nichts zu ersehen; nur der spitze Kirchturm des Dorfes, dem ich zustrebte — wie ich bereits erkennen mochte, ganz von Granitquadern auferbauet — stieg immer höher vor mir in den dunkelblauen Oktoberhimmel. Zwischen den schwarzen Strohdächern, die an seinem Fuße lagen, krüppelte nur niedrig Busch- und Baumwerk; denn der Nordwestwind, so hier frisch von der See heraufkommt, will freien Weg zu fahren haben.

Als ich das Dorf erreichet und auch alsbald mich nach der Küsterei gefunden, stürzet mir sofort mit lustigem Geschrei die ganze Schul' entgegen; der Küster aber hieß an seiner Haustür mich willkommen. „Merket Ihr wohl, wie gern sie von der Fibel laufen!" sagte er. „Der eine Bengel hatte Euch schon durchs Fenster kommen sehen."

In dem Prediger, der gleich danach ins Haus trat, erkannte ich denselbigen Mann, den ich schon tags zuvor gesehen hatte. Aber auf seine finstere Erscheinung war heute gleichsam ein Licht gesetzet; das war ein schöner, blasser Knabe, den er an der Hand mit sich führete; das Kind mochte etwan vier Jahre zählen und sahe fast winzig aus gegen des Mannes hohe, knochige Gestalt.

Da ich die Bildnisse der früheren Prediger zu sehen wünschte, so gingen wir mitsammen in die Kirche, welche also hoch belegen ist, daß man nach den anderen Seiten über Marschen und Heide, nach Westen aber auf den nicht gar fernen Meeresstrand hinunterschauen kann. Es mußte eben Flut sein; denn die Watten waren überströmet, und das Meer stund wie ein lichtes Silber. Da ich anmerkete, wie oberhalb desselben die Spitze des Festlandes und von der anderen Seite diejenige der Insel sich gegeneinanderstrecketen, wies der Küster auf die Wasserfläche, so dazwischen liegt. „Dort", sagte er, „hat einst meiner Eltern Haus gestanden, aber Anno 34 bei der großen Flut trieb es gleich hundert anderen in den grimmen Wassern; auf der einen Hälfte des Daches ward ich an diesen Strand geworfen, auf der anderen fuhren Vater und Bruder in die Ewigkeit hinaus."

Ich dachte: „So stehet die Kirche wohl am rechten Ort; auch ohne den Pastor wird hier vernehmentlich Gottes Wort geprediget."

Der Knabe, welchen letzterer auf den Arm genommen hatte, hielt dessen Nacken mit beiden Ärmchen fest umschlungen und drückte die zarte Wange an das schwarze, bärtige Gesicht des Mannes, als finde er so den Schutz vor der ihn schreckenden Unendlichkeit, die dort vor unseren Augen ausgebreitet lag.

Als wir in das Schiff der Kirche eingetreten waren, betrachtete ich mir die alten Bildnisse und sahe auch einen Kopf darunter, der wohl eines guten Pinsels wert gewesen wäre; jedennoch war es alles eben Pfennigmalerei, und sollte demnach der Schüler van der Helsts hier in gar sondere Gesellschaft kommen.

Da ich solches eben in meiner Eitelkeit bedachte, sprach die harte Stimme des Pastors neben mir: „Es ist nicht meines Sinnes, daß der Schein des Staubes dauere, wenn der Odem Gottes ihn verlassen; aber ich habe der Gemeine Wunsch nicht widerstreben mögen; nur, Meister, machet es kurz; ich habe besseren Gebrauch für meine Zeit."

Nachdem ich dem finsteren Manne, an dessen Antlitz ich gleichwohl für meine Kunst Gefallen fand, meine beste Bemühung zugesaget, fragete ich einem geschnitzten Bilde der Maria nach, so von meinem Bruder mir war gerühmet worden.

Ein fast verachtend Lächeln ging über des Predigers Angesicht. „Da kommet Ihr zu spät," sagte er, „es ging in Trümmer, da ich's aus der Kirche schaffen ließ."

Ich sah ihn fast erschrocken an. „Und wolltet Ihr des Heilands Mutter nicht in Euerer Kirchen dulden?"

„Die Züge von des Heilands Mutter", entgegnete er, „sind nicht überliefert worden."

„Aber wollet Ihr's der Kunst mißgönnen, sie in frommem Sinn zu suchen?"

Er sahe eine Weile finster auf mich herab; denn, obschon ich zu den Kleinen nicht zu zählen, so überragte er mich doch um eines halben Kopfes Höhe; — dann sprach er heftig: „Hat nicht der König der holländischen Papisten dort auf die zerrissene Insel herberufen, nur um durch das Menschenwerk der Deiche des Höchsten Strafgericht zu trotzen? Haben nicht noch letztlich die Kirchenvorsteher drüben in der Stadt sich zwei der Heiligen in ihr Gestühlte schnitzen lassen? Betet und wachet! Denn auch hier geht Satan noch von Haus zu Haus! Diese Marienbilder sind nichts als Säugammen der Sinnenlust und des Papismus; die Kunst hat allezeit mit der Welt gebuhlt!"

Ein dunkles Feuer glühte in seinen Augen, aber seine Hand lag liebkosend auf dem Kopf des blassen Knaben, der sich an seine Knie schmiegte.

Ich vergaß darob des Pastors Worte zu erwidern; mahnete aber danach, daß wir in die Küsterei zurückgingen, wo ich alsdann meine edele Kunst an ihrem Widersacher selber zu erproben anhub.

*

Also wanderte ich fast einen Morgen um den andern über die Heide nach dem Dorfe, wo ich allezeit den Pastor schon meiner harrend antraf. Geredet wurde wenig zwischen uns; aber das Bild nahm desto rascheren Fortgang. Gemeiniglich saß der Küster neben uns und schnitzete allerlei Geräte gar säuberlich aus Eichenholz, dergleichen als eine Hauskunst hier überall betrieben wird; auch habe ich das Kästlein, woran er derzeit arbeitete, von ihm erstanden und darin vor Jahren die ersten Blätter dieser Niederschrift hinterlegt, alswie denn auch mit Gottes Willen diese letzten darin sollen beschlossen sein.

In des Predigers Wohnung wurde ich nicht geladen und betrat selbige auch nicht; der Knabe aber war allzeit mit ihm in der Küsterei; er stand an seinen Knien oder er spielte mit Kieselsteinchen in der Ecke des Zimmers. Da ich selbigen einmal fragte, wie er heiße, antwortete er: „Johannes!" — „Johannes?" entgegnete ich. „So heiße ich auch!" — Er sah mich groß an, sagte aber weiter nichts.

Weshalb rührten diese Augen so an meine Seele? — Einmal gar überraschete mich ein finsterer Blick des Pastors, daß ich den Pinsel müßig auf der Leinewand ruhen ließ. Es war etwas in dieses Kindes Antlitz, das nicht aus seinem kurzen Leben kommen konnte; aber es war kein froher Zug. So, dachte ich, sieht ein Kind, das unter einem kummerschweren Herzen ausgewachsen. Ich

hätte oft die Arme nach ihm breiten mögen; aber ich scheuete mich vor dem harten Manne, der es gleich einem Kleinod zu behüten schien. Wohl dachte ich oft: „Welch eine Frau mag dieses Knaben Mutter sein?“ —

Der Küsters alte Magd hatte ich einmal nach des Predigers Frau befraget; aber sie hatte mir kurzen Bescheid gegeben: „Die kennt man nicht; in die Bauernhäuser kommt sie kaum, wenn Kindelbier und Hochzeit ist.“ — Der Pastor selbst sprach nicht von ihr. Aus dem Garten der Küsterei, welcher in eine dichte Gruppe von Fliederbüschen ausläuft, sahe ich sie einmal langsam über die Priesterkoppel nach ihrem Hause gehen; aber sie hatte mir den Rücken zugewendet, so daß ich nur ihre schlanke jugendliche Gestalt gewahren konnte, und außerdem ein paar gekräuselte Löckchen, in der Art, wie sie sonst nur von den Vornehmeren getragen werden, und die der Wind von ihren Schläfen wehte. Das Bild ihres finsteren Ehegesponsen trat mir vor die Seele, und mir schien, als passe dieses Paar nicht wohl zusammen. —

An den Tagen, wo ich nicht da draußen war, hatte ich auch die Arbeit an meinem Lazarus wieder aufgenommen, so daß nach einiger Zeit diese Bilder miteinander nahezu vollendet waren.

So saß ich eines Abends nach vollbrachtem Tagewerke mit meinem Bruder unten in unserem Wohngemache. Auf dem Tisch am Ofen war die Kerze fast herabgebrannt, und die holländische Schlaguhr hatte schon Eilf gewarnt; wir aber saßen am Fenster und hatten der Gegenwart vergessen; denn wir gedachten der kurzen Zeit, die wir mitsammen in unserer Eltern Haus verlebet hatten; auch unseres einzigen lieben Schwesterleins gedachten wir, das im ersten Kindbett verstorben und nun seit lange schon mit Vater und Mutter einer fröhlichen Auferstehung entgegenharrete. — Wir hatten die Läden nicht vorgeschlagen; denn es tat uns wohl, durch das Dunkel, so draußen auf den Erdenwohnungen der Stadt lag, in das Sternenlicht des ewigen Himmels hinaufzublicken.

Am Ende verstummeten wir beide in uns selber, und wie auf einem dunklen Strome trieben meine Gedanken zu ihr, bei der sie allzeit Rast und Unrast fanden. — — Da, gleich einem Stern aus unsichtbaren Höhen, fiel es mir jählings in die Brust: Die Augen des schönen, blassen Knaben, es waren ja ihre Augen! Wo hatte ich meine Sinne denn gehabt! — — Aber dann, wenn sie es war, wenn ich sie selber schon gesehen! — Welch' schreckbare Gedanken stürmten auf mich ein!

Indem legte sich die eine Hand meines Bruders mir auf die Schulter, mit der andern wies er auf den dunklen Markt hinaus, von wannen aber itzt ein heller Schein zu uns herüberschwankte. „Sieh nur!“ sagte er. „Wie gut, daß wir das Pflaster mit Sand und Heide ausgestopfet haben! Die kommen von des Glockengießers Hochzeit; aber an ihren Stockleuchten sieht man, daß sie gleichwohl hin und wieder stolpern.“

Mein Bruder hatte recht. Die tanzenden Leuchten zeugeten deutlich von der Trefflichkeit des Hochzeitschmauses; sie kamen uns so nahe, daß die zwei gemalten Scheiben, so letztlich von meinem Bruder als eines Glasers Meisterstück erstanden waren, in ihren satten Farben wie in Feuer glühten. Als aber dann die Gesellschaft an unserem Hause laut redend in die Krämerstraße einbog, hörete ich einen unter ihnen sagen: „Ei freilich; das hat der Teufel uns verpurret! Hatte mich leblang darauf gespitzet, einmal eine richtige Hex' so in der Flammen singen zu hören!“

Die Leuchten und die lustigen Leute gingen weiter, und draußen die Stadt lag wieder still und dunkel.

„O weh!“ sprach mein Bruder. „Den trübet, was mich tröstet.“

Da fiel es mir erst wieder bei, daß am nächsten Morgen die Stadt ein grausam Spektakel vor sich habe. Zwar war die junge Person, so wegen einbekannten Bündnisses mit dem Satan zu Aschen sollte verbrannt werden, am heutigen Morgen vom Frone tot in ihrem Kerker aufgefunden worden; aber dem toten Leibe mußte gleichwohl sein peinlich Recht geschehen.

Das war nun vielen Leuten gleich einer kaltgestellten Suppen. Hatte doch auch die Buchführerwitwe Liebernickel, so unter dem Turm der Kirche den grünen Bücherschranken hat, mir am Mittage, da ich wegen der Zeitung bei ihr eingetreten, aufs heftigste geklaget, daß nun das Lied, so sie im voraus darüber habe anfertigen und drucken lassen, nur kaum noch passen werde, wie die Faust aufs Auge. Ich aber, und mit mir mein lieber Bruder, hatte so meine eigenen Gedanken von dem Hexenwesen; und freute mich, daß unser Herrgott — denn der war es doch wohl gewesen — das arme junge Mensch so gnädiglich in seinen Schoß genommen hatte.

Mein Bruder, welcher weichen Herzens war, begann gleichwohl der Pflichten seines Amts zu beklagen; denn er hatte drüben von der Rathaustreppe das Urteil zu verlesen, sobald der Racker den toten Leichwam davor aufgefahren, und hernach auch die Justifikation selber zu assistieren. „Es schneidet mir schon itzund in das Herz,“ sagt er; „das greuelhafte Gejohle, wen sie mit dem Karren die Straße herabkommen; denn die Schulen werden ihre Buben und die Zunftmeister ihre Lehrburschen loslassen. An deiner Statt,“ fügete er bei, „der du ein freier Vogel bist, würde ich aufs Dorf hinausmachen und an dem Konterfei des schwarzen Pastors weiter malen!“

Nun war zwar festgesetzet worden, daß ich am nächstfolgenden Tage erst wieder hinauskäme; aber mein Bruder redete mir zu, unwissend, wie er die Ungeduld in meinem Herzen schürete; und so geschah es, daß alles sich erfüllen mußte, was ich getreulich in diesen Blättern niederschreiben werde.

*

Am andern Morgen, als drüben vor meinem Kammerfenster nur kaum der Kirchturmhahn in rotem Frühlicht blinkte, war ich schon von meinem Lager aufgesprungen; und bald schritt ich über den Markt, allwo die Bäcker, vieler Käufer harrend, ihre Brotschragen schon geöffnet hatten; auch sahe ich, wie an dem Rathause der Wachtmeister und die Fußknechte in Bewegung waren, und hatte einer bereits einen schwarzen Teppich über das Geländer der großen Treppe aufgehangen; ich aber ging durch den Schwibbogen, so unter dem Rathause ist, eilends zur Stadt hinaus.

Als ich hinter dem Schloßgarten auf dem Steige war, sahe ich drüben bei der Lehmkuhle, wo sie den neuen Galgen hingesetzet, einen mächtigen Holzstoß aufgeschichtet Ein paar Leute hantierten noch daran herum, und mochten das der Fron und seine Knechte sein, die leichten Brennstoff zwischen die Hölzer taten; von der Stadt her aber kamen schon die ersten Buben über die Felder ihnen zugelaufen. — Ich achtete des nicht weiter, sondern wanderte rüstig fürbaß, und da ich hinter den Bäumen hervortrat, sahe ich mir zur Linken das Meer im erste Sonnenstrahl entbrennen, der im Osten über die Heide emporstieg. Da mußte ich meine Hände falten:

„O Herr, mein Gott und Christ,
Sei gnädig mit uns allen,
Die wir in Sünd' gefallen,
Der du die Liebe bist!“

Als ich draußen war, wo die breite Landstraße durch die Heide führt, begegneten mir viele Züge von Bauern; sie hatten ihre kleinen Jungen und Dirnen an den Händen und zogen sie mit sich fort.

„Wohin strebet ihr denn so eifrig?“ fragte ich den einen Haufen. „Es ist ja doch kein Markttag heute in der Stadt.“

Nun, wie ich's wohl zum voraus wußte, sie wollten die Hexe, das junge Satansmensch, verbrennen sehen.

„Aber die Hexe ist ja tot!“

„Freilich, das ist ein Verdruß,“ meineten sie, „aber es ist unserer Hebamme, der alten Mutter Siebzig, ihre Schwestertochter; da können wir nicht außen bleiben und müssen mit dem Reste schon fürliebnehmen.“

Und immer neue Scharen kamen daher; und itzund taucheten auch schon Wagen aus dem Morgennebel, die statt mit Kornfrucht heut' mit Menschen vollgeladen waren. — Da ging ich abseits über die Heide, obwohl noch der Nachttau von dem Kraute rann; denn mein Gemüt verlangte nach der Einsamkeit; und ich sahe von fern, wie es den Anschein hatte, das ganze Dorf des Weges nach der Stadt ziehen. Als ich auf dem Hünenhügel stund, der hier inmitten der Heide liegt, überfiel es mich, als müsse auch ich zur Stadt zurückkehren oder etwan nach links hinab an die See gehen, oder nach dem kleinen Dorfe, das dort unten hart am Strande liegt; aber vor mir in der Luft schwebete etwas, wie ein Glück, wie eine rasende Hoffnung, und es schüttelte mein Gebein, und meine Zähne schlugen aneinander. „Wenn sie es wirklich war, so letztlich mit meinen eigenen Augen ich erblicket, und wenn dann heute — —“ Ich fühlte mein Herz gleich einem Hammer an den Rippen; ich ging weit um durch die Heide; ich wollte nicht sehen, ob auf der Wagen einem auch der Prediger nach der Stadt fahre. — Aber ich ging dennoch endlich seinem Dorfe zu.

Als ich es erreichet hatte, schritt ich eilends nach der Tür des Küsterhauses. Sie war verschlossen. Eine Weile stund ich unschlüssig; dann hub ich mit der Faust zu klopfen an. Drinnen blieb alles ruhig; als ich aber stärker klopfte, kam des Küsters alte halbblinde Trine aus einem Nachbarhause.

„Wo ist der Küster?“ fragte ich.

„Der Küster? Mit dem Priester in die Stadt gefahren.“

Ich starrete die Alte an; mir war, als sei ein Blitz durch mich dahingeschlagen.

„Fehlet Euch etwas, Herr Maler?“ fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf und sagte nur: „So ist wohl heute keine Schule, Trienke?“

„Bewahre! Die Hexe wird ja verbrannt!“

Ich ließ mir von der Alten das Haus aufschließen, holte mein Malergeräte und das fast vollendete Bildnis aus des Küsters Schlafkammer und richtete, wie gewöhnlich, meine Staffelei in dem leeren Schulzimmer. Ich pinselte etwas an der Gewandung; aber ich suchte damit nur mich selber zu belügen: ich hatte keinen Sinn zum Malen; war ja um dessentwillen auch nicht hierhergekmmen.

Die Alte kam hereingelaufen, stöhnte über die arge Zeit und redete über Bauern- und Dorfsachen, die ich nicht verstund; mich selber drängete es, sie wieder einmal nach des Predigers Frau zu fragen, ob selbige alt oder jung, und auch, woher sie gekommen sei; allein ich brachte das Wort nicht über meine Zungen. Dagegen begann die Alte ein lang Gespinste von der Hex' und ihrer Sippschaft hier im Dorfe und von der Mutter Siebenzig, so mit Vorspuk-Sehen behaftet sei; erzählete auch, wie selbige zur Nacht, da die Gicht dem alten Weibe keine Ruh' gelassen, drei Leichlaken über des Pastors Hausdach habe fliegen sehen; es gehe aber solch Gesichte allzeit richtig aus, und Hoffart komme vor dem Falle; denn sei die Frau Pastorin bei aller ihrer Vornehmheit doch nur eine blasse und schwächliche Kreatur.

Ich mochte solch Geschwätz nicht fürder hören; ging daher aus dem Hause und auf dem Wege herum, da, wo das Pastorat mit seiner Fronte gegen die Dorfstraße liegt; wandte auch unter bangem Sehnen meine Augen nach den weißen Fenstern, konnte den hinter den blinden Scheiben nichts gewahren als ein paar Blumenscherben, wie [illegible] überall zu [illegible] mögen, aber ich ging dennoch weiter. Als ich auf den Kirchhof kam, trug von der Stadtseite der Wind ein wimmernd Glockenläuten an mein Ohr; ich aber wandte mich und blickte hinab nach Westen, wo wiederum das Meer wie lichtes Silber am Himmelssaume hinfloß, und war doch ein tobend Unheil dort gewesen, worin in einer Nacht des Höchsten Hand viel tausend Menschenleben hingeworfen hatte. Was krümmete denn ich mich so gleich einem Wurme? Wir sehen nicht, wie seine Wege führen!

Ich weiß nicht mehr, wohin mich damals meine Füße noch getragen haben; ich weiß nur, daß ich in einem Kreis gegangen bin; denn da die Sonne fast zur Mittagshöhe war, langete ich wieder bei der Küsterei an. Ich ging aber nicht in das Schulzimmer an meine Staffelei, sondern durch das Hinterpförtlein wieder zum Hause hinaus. — —

Das ärmliche Gärtlein ist mir unvergessen, obschon seit jenem Tage meine Augen es nicht mehr gesehen. Gleich dem des Predigerhauses von der anderen Seite, trat es als ein breiter Streifen in die Priesterkoppel; inmitten zwischen beiden war aber eine Gruppe dichter Weidenbüsche, welche zur Einfassung einer Wassergrube dienen mochten; denn ich hatte einmal eine Magd mit vollem Eimer wie aus einer Tiefe daraus hervorsteigen sehen.

Als ich ohne viel Gedanken, nur mein Gemüte erfüllet von nicht zu zwingender Unrast, an des Küsters abgeheimseten Bohnenbeeten hinging, hörete ich von der Koppel draußen eine Frauenstimme von gar holdem Klang, und wie sie liebreich einem Kinde zusprach.

Unwillens schritt ich solchem Schalle nach; so mochte einst der griechische Heidengott mit seinem Stabe die Toten nach sich gezogen haben. Schon war ich am jenseitigen Rande des Holundergebüsches, das hier ohne Verzäumung in die Koppel ausläuft, da sahe ich den kleinen Johannes mit einem Ärmchen voll Moos, wie es hier in dem kümmerlichen Grase wächst, gegenüber hinter die Weiden gehen; er mochte sich dort damit nach Kinderart ein Gärtchen angeleget haben. Und wieder kam die holde Stimme an mein Ohr: „Nun heb nur an; nun hast du einen ganzen Haufen! Ja, ja; ich such' derweil noch mehr; dort am Holunder wächst genug!"

Und dann trat sie selber hinter den Weiden hervor; ich hatte ja längst schon nicht gezweifelt. Mit den Augen auf dem Boden suchend, schritt sie zu mir her, so daß ich ungestöret sie betrachten durfte; und mir war, als gliche sie nun gar seltsam dem Kinde wieder, das sie einst gewesen war, für das ich den „Buhz" einst von dem Baum herabgeschossen hatte; aber dieses Kinderantlitz von heute war bleich, und weder Glück noch Mut darin zu lesen. (Schluß folgt.)

Die Mitbelehnung Joachims II. mit Ostpreußen.

Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg hatte sich in zweiter Ehe 1535 mit der schönen Hedwig, der ältesten Tochter König Siegismund I. von Polen verheiratet. Er, wie auch seine Gattin, traten später zum Protestantismus über und Siegismund beschwerte sich bitter darüber, daß seine Tochter zu ketzerischen Lehren verführt worden sei, aber Joachim antwortete:

„Es sei von allen Seiten anerkannt, daß die Kirche einer Verbesserung bedürfe. Nur die immer vereitelte Hoffnung auf eine Kirchenversammlung habe ihn bewogen, nach eigenem Ermessen und auf Grund des wahren Glaubens einige Veränderungen vorzunehmen. Auch jetzt noch sei er bereit, den Beschlüssen einer Kirchenversammlung, wo und wann sie gehalten werden möge, als gehorsamer Sohn der Kirche Folge zu leisten. Dem Gewissen seiner Gemahlin sei übrigens auf keine Weise Zwang angetan, und aus ihrer Überzeugung habe sie sich entschieden."

Siegismund versöhnte sich darauf wieder mit dem kurfürstlichen Ehepaar, dessen ältester Sohn nach ihm Siegismund hieß und seinem Großvater auffallend ähnlich war. Als die Ehe Siegismund II. August, also des Bruders der Kurfürstin Hedwig, kinderlos blieb, lenkten sich bald die Blicke der polnischen Großen auf diesen Enkel des großen Siegismund und Neffen des regierenden Königs. Eine große Partei hielt ihn für den zur polnischen Krone geeignetsten und berechtigsten Fürsten. Eine Gesandschaft traf bei ihm ein, um die nötigen Unterhandlungen anzuknüpfen, als er 1566 von einem plötzlichen Tode noch vor seinem Oheim dahingerafft wurde.

Doch blieben die Beziehungen Joachims zu seinem Schwager die besten und ihnen hatte er es zu danken, daß er auf dem Reichstage zu Lublin die Mitbelehnung mit Ostpreußen neben dem jungen Herzog Albrecht Friedrich erhielt. Allerdings wirkte auch die Geschicklichkeit seines Kanzlers Distelmeyer und die rednerische Gewandtheit seines Gesandten Praetorius mit.

Die Belehnungsfeierlichkeit fand am 19. Juli 1569 statt und König Siegismund August verlieh dabei dem jungen Herzog auch den schwarzen Adler mit S. A. auf der Brust in silbernem Felde als Wappen. Auch wurde dem Herzog von Preußen der erste Senatorenplatz zur Linken des Königs auf den Reichstagen eingeräumt.

Joachim II. ließ die Mitbelehnung in Berlin am 8. des Weinmondes bei Gelegenheit eines kirchlichen Dankfestes feiern, welches er zum Andenken an die glücklich vollendete Einführung der Kirchenverbesserung alljährlich halten ließ. Zu dem Festtage waren alle Geistlichen der Umgegend Berlins, drei Meilen in die Runde eingeladen worden. Feierliches Glockengeläute und der Donner der Geschütze begrüßten den Beginn des Festes. Vor dem Zuge, der vom Schlosse her sich in Bewegung setzte, ritten die fürstlichen Jäger und Reiter, denen alle Jungfrauen der beiden Städte Berlin-Coeln in weißen Kleidern und mit wallenden Haaren folgten. Die städtische Obrigkeit und der Landesadel, die Geistlichkeit in ihren Meßgewändern, paarweise geordnet und jeglicher einen silbernen Kelch und eine silberne Brotschale tragend, schlossen sich ihnen an. Der polnische Abgesandte, Oberst von Stempitz, trug das preußische Wappen, Georg Gans, Edler zu Putlitz, Erbmarschall von Brandenburg, führte das goldene Kurschwert und Joachim von Roebel eine weiße Fahne mit dem schwarzen preußischen Adler. Dann folgte der Kurfürst, „im gülldenen Stück, so mit Zobel eingefaßt war" und hinter ihm sein Sohn Johann Georg und sein Enkel Joachim Friedrich. So ging der Zug nach der Domkirche, wo ein Festgottesdienst gehalten wurde, nach dessen Beendigung der Kanzler Distelmeyer eine lateinische Rede von einer Stunde Dauer hielt. Hierauf schlug der Kurfürst noch am heiligen Orte die beiden polnischen Gesandten und den Kanzler Distelmeyer zu Rittern. Frohe Gelage folgten. Unter die Armen wurden Kleider und Speisen ausgeteilt und Berlin hallte mehrer Tage von frohem Jubel wieder. Man sagt, daß bei den Wettrennen, zum großen Ärger der Märker, die polnischen Herren sich meist die ersten Preise holten.

So war die folgenschwere Anwartschaft der brandenburgischen Kurfürsten auf den Herzogsitz von Ostpreußen eingerichtet. Ich möchte aber betonen, daß die kommenden Kurfürsten nicht von der Tochter König Siegismunds abstammten. Der Nachfolger Joachim II., Johann Georg, war der Sohn seiner ersten Gemahlin Magdalene, einer sächsischen Prinzessin. Er heiratete aber eine Schwestertochter Siegismund I., Sophie, Prinzessin von Liegnitz und brachte damit Jagellonisches und Piastisches Blut in das Hohenzollernhaus. Aus dieser Ehe folgt das Recht der Hohenzollern auf Schlesien und Polen. Der so früh verstorbene Prinz Siegismund von Brandenburg war übrigens nicht der erste Hohenzoller, der zum König von Polen ausersehen war, auch Friedrich II., der Schwiegersohn Jagellos, sollte nach dessen Tode König von Polen werden. Der im Hohenzollernhause übliche Name Siegismund stammt jedenfalls von der Verwandtschaft mit den beiden letzten großen Königen des Jagellonenhauses, Siegismund und Siegismund August.

Hinter Vorhang und Leinwand.

Unter diesem Titel bringt die „B. Z. a. M." einige hübsche Scherze von Bühnen- und Filmkünstlern. Nachstehend einige davon:

Auf der Ischler Esplanade begegnen sich zwei bekannte Operettenkomponisten. Sie begrüßen sich, und der eine fragt mit freundlicher Miene: „Servus, lieber Freund, was macht das werte Erfinden,"

*

Ein Opernsänger tut sich auch ziemlich häufig als anerkannte Filmgröße hervor. Er ist ein seltener Sportsmann, Akrobat und Tausendkünstler. Einmal mußte er eine ziemlich gefährliche Klettertour über den Dachsims eines Hauses machen. — „Ich habe es immer gesagt," wandte sich der Regisseur während der Aufnahme dieser Szene zum Direktor, „als Tenor ist er miserabel, aber als Filmschauspieler erfüllt er alle Anforderungen des Tenors. — Sehen Sie nur, wie leicht und sicher er in der Höhe ist!"

*

Einen Scherz leistete sich vor ein paar Tagen ein bekannter Direktor. Er hat einem „amerikanischen" Sänger, der aber in Tonfall und Schrift viel eher eine sehr östliche Herkunft verriet, einen Engagementsantrag gemacht. „Ich zahle Ihnen 2 Millionen Kronen monatlich," meinte der Direktor.

Der nicht ganz waschechte Amerikaner fragte nun: „Wieviel sein das in unsere Valuta?"

Der Direktor fixierte hierauf lächelnd sein Gegenüber und antwortete: „Ungefähr 200 000 polnische Mark!"

*

Ein namhafter Berliner Künstler gastierte am Wiener Raimundtheater. An ihn machte sich ein junger Schauspieler heran, um Aufmerksamkeit und Interesse des großen Kollegen zu gewinnen. Sowie der Berliner die Garderobe betrat, hatte der Junge sich gleich eingedrängt und hörte dann nicht mehr auf, ausschließlich von sich zu erzählen. Er sprach von Art und Auffassung seiner Darstellung. „Wissen Sie, Verehrtester," meinte er, „wenn ich spiele, vergesse ich alles um mich herum, ich denke bloß an meine Rolle, das Publikum verschwindet vollständig..."

„Aber, mein Guter," erwiderte der Berliner, „das können Sie ihm doch gar nicht übelnehmen!"

*

Ein bekannter Kinoschauspieler unterhält sich mit einem Kollegen über Mimik, ihre Bedeutung auf der Leinwand, auf der Bühne und besonders im täglichen Leben. — „Das ist nämlich sehr wichtig," sagte der Filmstar. „Sehen Sie, vor einigen Tagen fuhr ich einmal mit der Straßenbahn, und da fixierte mich doch der Schaffner mit einem Gesicht, als ob ich noch nicht bezahlt hätte. Wissen Sie, was ich da tat?" — „Nun?" — „Ich fixierte ihn natürlich auch." — „Na, und weiter?" — „Jetzt dachte er, ich hätte bezahlt!"

*

Ein Filmschauspieler hatte sich von seiner Gattin scheiden lassen. Am Tage nach dem gerichtlichen Termin kommt er ziemlich aufgelöst ins Atelier. Alles ist erstaunt darüber, daß ihm dieses längst beschlossene eheliche Ereignis schließlich doch so nahegeht. „Trösten Sie sich," sagte ein mitleidiger Kollege, „es hat ja so sein müssen." — „Aber sie kommt doch nicht wieder," klagte der Schauspieler. — „Aber mein Bester, zu diesem Zweck lassen Sie sich ja scheiden." — „Ach Unsinn! Daß meine Frau auch die Köchin mitnimmt, erfahre ich erst jetzt!"

Ein amerikanisches Märchenhotel.

Wie für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt wird.

Über das neue Neuyorker Hotel „Pennsylvania" werden jetzt Schilderungen verbreitet, die diesen amerikanischen Gasthof geradezu als ein Märchenhotel erscheinen lassen. Das Hotel hat nicht weniger als siebenundzwanzig Stockwerke, darunter drei unter der Erde. Der Riesenbau birgt 2200 Zimmer und 2200 Baderäume, 26 Aufzüge, einen repräsentativen Hauptspeisesaal von etwa 50 Meter Länge. Die Kühlanlage erzeugt täglich 125 Tonnen Eis, der Gasverbrauch für Kochzwecke beläuft sich auf täglich etwa 18 000 Kubikmeter, 20 Tonnen Tisch- und Bettwäsche werden täglich gewaschen und gebügelt.

Im Jahr werden etwa vier Millionen Mahlzeiten verabreicht. Die Zahl der Gäste beträgt etwa 3000 täglich! Zur Versorgung der Gäste sind 2250 Angestellte dauernd tätig. Vier Minuten nach der Ankunft steht der Gast im geräuschlosen Korridor vor seinem angewiesenen Zimmer, hoch über dem Straßenlärm. Inzwischen ist mit dem „Telautograph" sein Name allen Bureaus des Hotels mitgeteilt worden. Nicht eine schnippische Mamsell, sondern eine freundliche, mütterlich-besorgte Empfangsdame begrüßt den Gast mit Nennung seines Namens. Jede Etage im Hotel bildet ein kleines Hotel für sich, mit einer Direktrice und vier Subdirektricen. Das Schlüsselloch der Türen im Hotel Pennsylvanien ist über dem Griff angebracht, so daß es leicht zu finden ist. Die Gasträume sind in schlichten und ruhigen Formen und Farben eingerichtet und mit einigen guten Bildern ausgestattet. Außer der Warm- und Kaltwasserleitung ist in jedem Raum auch eine Leitung mit eisgekühltem Trinkwasser von 7 Grad Celsius. Das anliegende Badezimmer ist immer angenehm erwärmt. Eingebaute Wandschränke im Baderaum und Schlafraum bergen Handtücher und Badewäsche.

Ein Ventilator über der Tür sorgt für ständige frische Luftzufuhr. Links und rechts von der Tür, in Wandschränken, sind automatische Aufzüge („Servidors"), die Kleider und Wäsche zum Reinigen und zum Bügeln aufnehmen. Ein Anruf, ein Druck auf den Knopf genügt; in etwa vier Stunden wird die Wäsche gewaschen und gebügelt abgeliefert: Herrenanzüge sind in einigen Minuten frisch gebügelt wieder zur Stelle. In jedem Raum steht ein Schreibtisch, ausgerüstet mit Tinte, Papier, breiten und spitzen Federn, Kalender usw. An jedem Bett ist eine zweckmäßig abgeblendete Leselampe angebracht. Morgens liegt unter der Türspalte eingeschoben, das Morgenblatt, zusammen mit einem gedruckten und vom Chef signierten freundlichen „Guten-Morgen"-Gruß! Eine tägliche Hotelzeitung teilt dem Gast das Neueste vom Tage und aus dem Gesellschaftsleben mit.

Bunte Chronik

* Das Lied der französischen Pfadfinder. In Frankreich fand kürzlich ein internationaler Boy-Scouts-Kongreß statt, dem die nationalistische Tageszeitung „Liberté" eine ausführliche Würdigung der Boy-Scouts- (Pfadfinder-) Bewegung widmete. Der Verfasser des Artikels verbreitet sich zunächst über die pädagogische und militärische Bedeutung der Boy-Scouts und bedauert, daß diese Bewegung in Frankreich noch nicht den gleichen Anklang gefunden habe, wie in den angelsächsischen Ländern. Dann zitiert er auch ein Boy-Scout-Lied, das folgenden Wortlaut hat: „Youkaidi, youkaida, Youkaidi, aida, aida. Youkaidi, goukaida. Xoukaidi, aida" und begleitet dieses Lied mit folgender Anmerkung: „Diese Sprache ist weder siamesisch noch chinesisch noch Esperanto. Es ist „Boy-Scout". Schade nur, daß edm chauvinistischen Berichterstatter hier ein kleiner Irrtum unterlaufen ist. In der Tat, das Lied ist weder chinesisch noch Esperanto. Es ist ganz einfach deutsch und eine Übersetzung unseres deutschen Studenten- und Volksliedes: Jeupheidi, jupheida, Jupheidi, heida." Wir zweifeln nicht daran, daß der Herr Franzose, wenn er die Herkunft dieser Melodie gekannt hätte, seine Begeisterung gemäßigt haben dürfte.

Kleine Rundschau-Ecke

* „Das will ich meinen!" „Hör mal, Mama", erzählte der hoffnungsvolle Fritz, „heute konnten in der Schule nur drei Jungen eine Frage beantworten, die der Lehrer an uns stellte." „Und hoffentlich war mein Fritz einer von den dreien?" versetzte die stolze Mutter. „Das will ich meinen. Hans Maier und Kurt Stein waren die anderen beiden." „Und welches war die Frage, die der Lehrer stellte?" „Wer hat die Scheiben in diesem Fenster zerbrochen?"

*

* Wie du mir, so ich dir! Mutter: „Paul, du mußt schlafen gehen, die Vögel sind schon lange im Neste." Der kleine Paul (tags darauf um 5 Uhr früh): „Mama, Mama, aufstehen, die Vögel sind schon lange aus dem Neste!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg